

Bertrun Jeitner-Hartmann  
**Meine verschiedenen Heimaten**

*Meine erste Heimat*

Als Kind - wir waren nach Vertreibung und Wohnstationen in Ostdeutschland und Berlin in Bayern gelandet - sang eine entfernte Tante uns immer abends „In der Heimat ist es schön“ oder „Blaue Berge grüne Täler“ und da war Heimat für mich ganz selbstverständlich zuerst dieses ferne Sudetenland. Als 50jährige bin ich dann einmal, mit Mann und Kindern, dorthin gereist. Mit einem alten Foto von meiner Großmutter in der Hand suchten wir mein Geburtshaus und ich stellte mich davor und wir machten Fotos. Beäugt wurden wir von der jetzt dort wohnenden tschechischen Familie. Der Familienvater wohnte inzwischen 45 Jahre in diesem Haus und es war zu seiner Heimat geworden. Er verstand aber sehr gut, dass ich mir mein Geburtshaus und meine ehemalige Heimat anschauen wollte, meinen Wurzeln nachgespürt hatte. Er erzählte mir, dass noch jahrelang eine Karte an meine Großmutter bei ihnen hinter dem Spiegel geklemmt hatte, seine Eltern aber nicht wussten, wohin sie sie nachschicken sollten. Ich konnte spüren, dass ich „auf heimatlichem Boden“ stand und horchte in mich hinein wie das ist.

Konkreter als meine Heimat habe ich immer Berlin gesehen. Dort hätte ich geboren werden sollen, wurde aber - noch im Bauch meiner Mutter - wegen der Bombenangriffe damals ins großelterliche Haus „exportiert“. In Berlin bin ich eingeschult worden, dort habe ich im kleinen Wannensee schwimmen gelernt, bin im Winter auf dem Eis eingebrochen und musste gerettet werden, dort habe ich meine ersten Orangen und Zitronen gegessen, dort haben wir die Blockade miterlebt und ein sehr starkes Gemeinschaftsgefühl der „Insulaner“ erfahren („Der Insulaner verliert die Ruhe nicht“ und „Pack die Badehose ein“), dort hatte ich angefangen, Berlinerisch zu sprechen.

Später dann in einem bayrisch-schwäbischen Dorf zu Hause habe ich dies nicht so sehr als Heimat empfunden. Da wurden wir erst Mal mit Steinen beschmissen, weil wir so anders sprachen, weil wir so wenig vom Dorf zu sein schienen. Dagegen ist mir dann die Stadt Augsburg Heimat geworden, wo ich meine Gymnasiumszeit verbrachte, wo ich von ersten Freundschaften, Tanzstunde, Theaterabonnement, Tennisclub und Stadterkundungen Bewohner und Kultur dieser Stadt mir eroberte, die Stadt in der auch meine Eltern dann ihr Haus hatten - unser Elternhaus - obwohl ich da dann schon längst nicht mehr in Deutschland wohnte.

München danach blieb Studiumsstadt, ohne mir zur Heimat zu werden. In die - nämlich nach Berlin - kehrte ich nach dem Studium für kurze Zeit zurück - ohne aber wirklich dort Wurzeln zu schlagen, aber immer noch mit der festen Aussage, Berlin sei meine Heimat. Danach sind mir eigentlich Heimat nur noch Menschen geworden.

Im Krankenhaus in Paris hatte ich eine wunderbare Frau kennen gelernt, mit einer Wärme und Ausstrahlung, die mich faszinierte. In ihre Familie wurde ich aufgenommen, erst als Au-pair-Mädchen jeweils in den Ferien, aber dann als Mitglied der gesamten Großfamilie, mit Namensweitergabe an den dort geborenen Sohn, der nach mir Bertrand genannt wurde, mit eingesticktem Namenszug auf dem Tischtuch im Ferienhaus, mit Aufgaben und Pflichten und dem Erlebnis, in einem großen Kreis aufgehoben zu sein. Ich wurde „miterzogen“, meine Sprache wurde korrigiert und meine Ausdrücke auf Französisch verfeinert und perfektioniert, ich habe mich nur zu gerne eingepasst, blieb aber stets das deutsche Mitglied der französischen Familie, „l'Allemande“. Diese Familie ist mir noch jetzt Heimat. Aber sie blieb nicht die einzige.

*Heimat Mexikanische Familie*

Als ich mit dem „Experiment of international living“ für eine Zeit nach Mexiko ging, lebte ich wiederum in einer Großfamilie, bei einem Arzt indianischer Abstammung, der im Seguro Social arbeitete. Dort ist es mir wieder passiert, dass ich in einen Familienverband aufgenommen wurde. Ich schlief in einem kleinen Zimmer mit der ältesten Tochter, die 15 Jahre jünger war als ich, verfolgte und kommentierte mit allen 6 Kindern zusammen auf dem elterlichen Bett liegend die jeweiligen Nachrichten im Fernsehen, wurde morgens früh um 4h aus dem Bett geholt, wenn es zum Markt in einen benachbarten Ort ging. Dort gab mir auch mein „mexikanischer Vater“ ein Buch - auf Spanisch! - über den Leibarzt von Himmler - und ich habe erstmals mit jemandem über die Nazizeit diskutiert. Eingebundensein, in Anpassung aber nicht mit Aufgabe des Eigenen - ich war akzeptiert und fühlte mich zuhause. Unser Kontakt blieb bestehen und Nachrichten von „mi madre Mexicana“ gehören zu meinem Lebensalltag.

Heute und derzeit ist Heimat auch meine Familie und unser Haus in Nürnberg. Hier sind unsere Kinder zur Schule gegangen, von hier aus ins Leben gestartet, hier wurden unsere Hunde groß und von mir regelmäßig Gassi geführt, von hier aus engagiere ich mich in meinen Frauengruppen, habe ich mein weitverästeltes Netzwerk, das ich zum Leben brauche.

Heimat, das ist zwar an Orte gebunden, aber es hat immer mit den Menschen zu tun, die zu diesen Orten gehören. Vielleicht durch die Vertreibung seinerzeit waren wir eher dazu bereit, unsere Heimat auch wo anders zu finden: Heimat, das ist Vertrautes, das sind Gefühle und Erlebnisse, das ist die Sprache und die Musik der Menschen, die mir nahe stehen, ob in Nürnberg, in Augsburg, in Berlin, in Paris oder in Uruapan: Heimat, das ist eine Vertrautheit trotz großer Unterschiede - und ich spüre dabei ein bisschen eine Art kosmopolitische Geborgenheit.